

Anna Weidenholzer scheint es mit Tieren zu haben. 2010 debütierte die in Linz geborene und heute in Wien lebende Autorin mit dem Erzählband „Der Platz des Hundes“, ihr erster Roman, der 2012 erschien, hieß „Der Winter tut den Fischen gut“, es folgte „Weshalb die Herren Seesterne tragen“ (2016), und auch für ihr neues Buch hat sie wieder einen tierisch-kryptischen Titel gefunden: „Finde einem Schwan ein Boot“.

Dazu inspiriert hat sie offenbar eine reale Geschichte. Denn 2006 gab es im westfälischen Münster ein ganz besonderes Sommermärchen zu bestaunen. Verantwortlich dafür war die Trauerschwänin Petra. Sie hatte sich auf dem dortigen Aasee in ein Tretboot in Schwanenform verliebt. „Bald wich die Schwänin ihrem neuen Partner nicht mehr von der Seite, sie verteidigte ihn gegen die weißen Segel der Boote, folgte ihm überallhin. Ihr Partner blieb ruhig. Er schaukelte im Takt der Wellen, wenn sie mit ihm kommunizierte. Er ließ sich durch nichts aus der Fassung bringen, widersprach ihr nicht, er verhielt sich angenehm, war groß und gut auszuhalten.“

Bei den Paaren in Anna Weidenholzers Roman geht es nicht ganz so widerspruchlos zu. Aber dass Elisabeth und Peter zusammenleben, scheint eher dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und weniger wahrer Liebe geschuldet zu sein.

Nicht anders ist es bei Karla und Heinz, die sich nur mit Nachnamen anreden. Und die übrigen Protagonisten dieses skurrilen Figurenensembles leben partnerlos-einsam vor sich hin: Peters Schwester Magda, die frisch getrennt ist und sehnsuchtsvoll die titelgebende Schwanengeschichte zum Besten gibt; Herr Fleck, der immer öfter untenrum frei vor dem Fernseher sitzt und regelmäßig in den Aufzug pinkelt; Frau Richter, die alles immer im Blick hat; und die Professorin, die am liebsten allein bei Maria im Café

Kompromisse im Mikrokosmos

In ihrem dritten Roman zeichnet Anna Weidenholzer einmal mehr eine Welt, die irgendwo zwischen urkomisch und reichlich traurig changiert.

Von Andreas Wirthensohn

sitzt und ungebeten von irgendwelchen psychologischen Experimenten erzählt.

Schauplatz des Romans ist eine Wohnblocksiedlung in einer namenlos bleibenden Stadt (man darf vermuten, dass es sich um Linz handelt). Erzählt wird aus der Perspektive von Elisabeth, die nachts nicht schlafen kann und stattdessen die erleuchteten Fenster im Haus gegenüber beobachtet. Dabei gehen ihr alle möglichen Geschichten aus dieser Hausgemeinschaft durch den Kopf.

Aktuelle Bezüge

In einem zweiten Erzählstrang, dessen Episoden jeweils mit dem Satz „Was dieses Zuhause ist“ beginnen, erfahren wir Näheres über die Beziehung zwischen Elisabeth und Peter. Ein Zuhause finden, heimisch werden, geborgen sein: Diese Sehnsucht eint die Menschen in diesem Mikrokosmos. Und doch ist das Zusammensein stets nur eine Kompromisslösung, nach dem Motto: Zusammen ist man weniger allein. „Das wird unsere Höhle sein, hast du gesagt, als wir die erste Nacht



Anna Weidenholzer, geboren 1984 in Linz. Foto: Otto Reiter

hier gelegen sind. Das Zimmer war leer bis auf das Bett, mein Kopf auf deiner Brust, ich konnte dein Herz schlagen hören. Ich mag es nicht, wie Herzen klopfen, das wusstest du damals schon. Als ob sie sagen möchten, mit jedem Schlag rase ich näher auf das Ende zu, vielleicht aber auch etwas ganz anderes. Herzen sind schwer zu verstehen, und vielleicht ist es gerade das, was mich unruhig macht.“

Anna Weidenholzer zeichnet auch in ihrem dritten Roman eine Welt, die irgendwo zwischen urkomisch und reichlich traurig changiert. Ihre Bücher sind nicht wirklich schräg, aber die Weltwahrnehmung ist doch immer eine Spur anders als normal. Daraus erwächst ein scharf und doch liebevoll beobachtetes Gesellschaftsportrait, das die Autorin am Ende allerdings ein wenig verschenkt. Peter nämlich, der Journalist ist, wechselt vom Wetterressort einer Gratiszeitung in die Politikabteilung und wird dort zum autoritären Law-and-order-Verfechter. Was auch Elisabeths Beziehung zu ihm abkühlen lässt. Das zielt natürlich auf die aktuelle Situation in Österreich, doch statt solcherart Abgründe und Entfremdungen subtil zu entwickeln, bleiben sie bloße Behauptung.

Trauerschwänin Petra übrigens war nach zwei Jahren treuer Beziehung urplötzlich verschwunden. Ein paar Jahre später tauchte sie angeblich in einer Vogel-Pflegestation in Osnabrück wieder auf, wo sie einen neuen Partner gefunden hatte. Diesmal war es dann doch ein echter Schwan.

Das Buch wird am 12. September um 19 Uhr im Literaturhaus Wien präsentiert.

Anna Weidenholzer
Finde einem Schwan ein Boot
Roman. Matthes & Seitz, Berlin
2019, 214 Seiten, 20,70 Euro.

Hommage an selbstlose Wesen

Im Erzählband „Kieselsteine“ wagt sich Renate Welsh weit in ihre eigene Kindheit vor.

Von Alexander Peer

In vielen Märchen spielen Kieselsteine eine entscheidende Rolle, sie führen zu etwas und von etwas weg, sie stehen für Kleines, das Großes enthält. „Kieselsteine“ nennt Renate Welsh zwölf Geschichten, die in einem Erzählband vereint sind. Zahlreiche Kinder- und Jugendbücher hat die gebürtige Wienerin (1937 geboren) geschrieben, aber so weit in ihre eigene Kindheit vorgewagt wie in diesem Band hat sie sich vielleicht noch nie. Anstatt von Memoiren zu sprechen, sind die „Kieselsteine“ eher funkelnde Erinnerungen, die anhand der eigenen Kindheit das Kolorit einer Epoche anschaulich werden lassen.

Wie persönlich das Buch ist, beweist nicht zuletzt der Umstand, dass die Erzählerin Renate heißt und sehr viele Details mit der Biografie der Autorin übereinstimmen: die Kindheit im Ausserland bei den Großeltern, die glühende Verehrung des früh verstorbenen Großvaters, der Arztberuf des Vaters sowie vieles mehr.

Die Grundstimmung dieses Buches zielt indes nicht darauf ab, Rechenschaft abzulegen, sondern geliebte Menschen vor dem Vergessen zu bewahren. Nicht chronologische Geschlossenheit ist das Ansinnen, sondern das Erspüren von Stimmungen, die zwischen Verlust und Nähe changieren.

In der Erzählung „Der Pelikan“ spielen Kinder Familie, während die Erwachsenen eher Familie-Zerstören spielen. Tassilo – ein Kind mit *special needs*, wie es heute heißt – wird von der herzenguten Emma versorgt und geliebt. Der Großvater erzählt, dass der Pelikan ein Vogel sei, der sich in Notzeiten die Brust aufreißt, um seine Jungen mit seinem eigenen Blut zu füttern. Als solch selbstloses Wesen beschreibt er Emma, die nicht die leibliche Mutter Tassilos ist. Die Rückkehr des Vaters nach Krieg und Kriegsgefangenschaft bereitet dieser Selbstlosigkeit ein Ende. Und wen der Krieg nicht zugrunde richtet, den richtet die Tristesse und kalte Wut der Nach-

kriegsjahre zugrunde, könnte der Subtext dieser Episode heißen.

Der Zweite Weltkrieg und die Herrschaft der Nationalsozialisten sind eine Konstante in allen Erzählungen, und die verursachten Deformationen bleiben bis ans Lebensende prägend. Es ist nicht immer nur das große Kriegsdrama, das die Menschen und ihr Zutrauen zueinander zu ruinieren droht. Es ist das Kind, das uns diese Schrecken aus seiner Perspektive wahrnehmen lässt.

Die Darstellung des Großvaters und Vaters, die beide fast in jeder Geschichte präsent sind, ist nicht nur angenehm aufrichtig, sondern auch aufklärend wertschätzend. Es ist eine Hommage an eine Form

von Widerstand in gefährlichen Zeiten. Sowieso ist es ein Bekenntnis der Liebe, insbesondere im Text „Was ich dir nie sagen konnte“, in dem es heißt: „Immer wolltest du wissen, was danach kommt“, sagte ich. ‚Jetzt dauert es nicht mehr lange und du wirst es wissen. Aber wie ich dich kenne, wirst du es uns nicht verraten.“

Das Buch wird am 17. September um 19 Uhr im Literaturhaus Wien präsentiert.

Renate Welsh
Kieselsteine
Erzählungen. Czernin Verlag,
Wien 2019, 120 S., 19,- Euro.